

**Uschi Zietsch**

# **Der Alp**

Novelle



Ich erinnere mich noch genau daran, dass die größte Angst meiner Kindheit war, blind zu werden. Manchmal stellte ich mir nur vor, wie es wohl sein würde, wenn ich nichts mehr sehen könnte, manchmal aber brach die Angst so stark hervor, dass ich die ganze Wohnung verdunkelte und mit geschlossenen Augen umhertappte, um für den Ernstfall zu üben.

Selbstverständlich gibt es in unserer Welt Wesen, für die Augen nichts bedeuten, weil sie sich auf andere Sinne verlassen, aber ich gehöre zu einer Spezies, die völlig auf ihre Augen fixiert ist. Die wundervollen Farben, die wir sehen können, die Räumlichkeit... wir sind glücklich, unsere schöne Welt sehen zu können, zu erkennen, wie sie wirklich ist. Andere, die nicht so sind wie wir, behaupten leichthin, dass die Welt ganz anders wäre, weil sie sie nur hören oder fühlen oder schmecken, aber wir können bis zu einer gewissen Grenze hören, fühlen, schmecken und *sehen*. Wir sind abhängig von unseren Augen, nach dem Aussehen suchen wir unsere Partner, durch Sichtkontakt erledigen wir unsere Arbeit, unterscheiden wir Gut und Böse. Und wir sind glücklich damit. Deshalb hatte ich als Kind so große Angst vor der plötzlichen Blindheit. Selbstverständlich kamen auch bei uns immer mal blinde Kinder auf die Welt, aber sie wussten ja nie, wie die Welt wirklich war, sie hatten nie das echte Bewusstsein erfahren und wussten darum nichts von ihrem Verlust. Diese armen Wesen wurden auf besonderen Farmen gehalten und beschützt, so dass sie immer das Gefühl hatten, noch behütet im warmen Mutterleib zu sein. Aber bei all dieser Angst hatte ich als Kind eine Tatsache übersehen, nämlich dass wir von der Fortbewegung lebten, unterstützt von unseren Augen. Mir war nie bewusst geworden, dass ich als Blinder noch laufen konnte, mich von einem Ort zum nächsten bewegen, und dass mein Tastsinn und mein Orientierungsgefühl die fehlende Sicht so weit ergänzen konnten, dass ich mich ohne Hilfe zurechtfinden konnte. Je länger und öfter ich in der dunklen Wohnung geübt hatte, umso sicherer hatte ich mich gefühlt, und je sicherer ich mich fühlte, umso mehr verlor ich meine Angst, bis ich als Erwachsener nur noch die gesunde Furcht vor der Blindheit hatte, aber sicher war, dass ich mit ein wenig Mut und Ehrgeiz alles bewältigen konnte. Aber leider stimmte das nicht. Meine Beine waren stets so außer Sichtweite, so unauffällig und treu, dass ich nie daran dachte, was geschehen würde, wenn ich sie nicht mehr benutzen konnte. Manche Völker auf unserer Welt leben im Wasser und

brauchen keine Beine, manche leben auf dem Land und bewegen sich schlängelnd und rutschend auf dem Boden, manche haben Flügel. Aber das alles verhalf ihnen nicht zu der Intelligenz, wie wir sie haben. Mit unseren mächtigen, sprunghaften und ausdauernden Beinen konnten wir uns in rasender Geschwindigkeit überallhin bewegen, wir konnten die Welt mit unseren neugierigen Augen erforschen, und mit unseren frei beweglichen Armen konnten wir uns allmählich die Technik zunutze machen. Wir hatten ein Sozialgefüge aufgebaut, das für jeden Einzelnen sorgte, auch wenn er nicht mehr arbeiten konnte. Als ich in die Pubertät kam, glaubte ich auch fest daran, denn man sieht bei uns niemals Kranke oder Arme, alles geht seinen geordneten Gang, und ich fühlte mich wirklich geborgen. Bis zu jenem Tag, an dem ich den Unfall hatte. Mir stets meiner kindlichen Angst vor der Blindheit bewusst tat ich alles, um meine Augen zu schützen, aber die Beine, die geduldigen, nie klagenden Säulen meines Körpers, hatte ich vergessen, weil sie so ein selbstverständlicher Teil von mir waren. So tat ich eines Tages einen Fehltritt, stürzte ab, und als ich auf dem Boden aufprallte, knackte etwas in meinem Rücken, und danach konnte ich meine Beine nicht mehr spüren - nie mehr.